

Ein postnationaler Blick auf die Geschichte

Der Historiker Heinrich August Winkler rollt den deutschen „Sonderweg“ von seinem Ende her auf

Zehn Jahre sind seit der deutschen Wiedervereinigung vergangen. Mit der nötigen Verspätung beginnt nun die Geschichtswissenschaft, das Ereignis in eine geschichtliche Perspektive zu stellen. Heinrich August Winkler, ein Exponent der kritischen deutschen Sozialgeschichte, macht das Jahr 1990 gar zum „Fluchtpunkt“ seiner in zwei Bänden angelegten neueren deutschen Geschichte. Das ist neu, denn bisher haben sich historische Darstellungen zu recht auf 1933 oder auf 1945 ausgerichtet. Warum es zur Herrschaft Hitlers, zu Faschismus, Vernichtung und Krieg kommen konnte, bleibt die wichtigste Frage der deutschen Geschichte. Das gesteht auch Winkler zu.

Normalisierung

1990, so begründet Winkler seine Wahl, markiere das Ende des deutschen „Sonderwegs“. Mit der Eingliederung der DDR in die Bundesrepublik entstand ein demokratischer deutscher Nationalstaat, dessen geografische Grenzen allgemein akzeptiert werden und dessen parlamentarische Strukturen in den Vorstellungen seiner Bürgerinnen und Bürger fest verankert sind. Ein vergleichbares Staatsgebilde hat es in Deutschland bisher nicht gegeben, denn das getrennte Nachkriegsdeutschland war kein Nationalstaat, und die einzige Demokratie davor, die Weimarer Republik, blieb während ihrer ganzen Existenz innenpolitisch schwer umstritten. Winklers Überlegungen drehen sich um die Begriffe der demokratischen Freiheit und der nationalen Einheit. Diese beiden Grössen haben 1990 ein dauerhaftes Fundament erhalten, wodurch Deutschland zu einem „normalen“ westlichen Staat geworden ist, und seinen langen Weg nach Westen – wie es Winklers Titel sagt – endgültig abgeschlossen hat.

Bezeichnenderweise fand diese Normalisierung zu einem Zeitpunkt statt, als die Europäische Union ihren bisher stärksten Institutio-

nalierungsschub erlebte. Fragen der Einheit und der Freiheit stellen sich in Westeuropa heute nicht mehr auf der nationalen, sondern vermehrt auf der internationalen Ebene. Diese postnationale Zeit hat nicht nur den deutschen „Sonderweg“ zu einem Ende gebracht, sondern lässt grundsätzlich auch die Vorstellung antiquiert erscheinen, dass einzelne Nationen „normale“ Modernisierungsprozesse durchlaufen, von denen andere in Sonderwegen abweichen. Das Denken in nationalen Kategorien erscheint den Historikerinnen und Historikern nach 1990 vermehrt als Phänomen der Vergangenheit und kann deshalb zu einem Gegenstand ihrer Arbeit werden.

Anders als etwa Hans-Ulrich Wehler mit seiner mehrbändigen Deutschen Gesellschaftsgeschichte, strebt Winkler keine umfassende Darstellung an. Sein Buch konzentriert sich auf zentrale politische Ereignisse sowie auf die wenigen Frauen und die vielen Männer, die in diesen Schicksalsstunden führende Positionen eingenommen haben. Damit bewegt sich der Sozialhistoriker in überraschender Nähe zur politischen Geschichte der herkömmlichen Art. Aber Winkler legt keine Ereignischronologie vor, die den grossen historischen Persönlichkeiten huldigt. Sein Augenmerk gilt vielmehr der politischen Kultur Deutschlands. Anstatt die Entstehung eines deutschen Nationalstaats zu rekonstruieren, versucht er problemorientiert, die politischen Auseinandersetzungen der beiden letzten Jahrhunderte entlang zentraler Diskursstränge zu ordnen, was ihm überzeugend gelingt.

Reichsidee

Im vorliegenden ersten Band, der nach einem knappen Prolog zum Alten Reich bei den Koalitionskriegen einsetzt und durch das Kaiserreich bis ins Jahr 1933 führt, stehen die Fragen der Parlamentarisierung und die Spielarten des Nationalismus im Zentrum. Und auch der zweite Band zum „Dritten Reich“ und zu Deutschland in der Nachkriegszeit, der im kommenden Herbst erscheinen soll, wird sich um die Aspekte der Freiheit und der Einheit drehen. Immer wieder führt Winkler die analysierten Debatten auf das Gegensatzpaar „westlich“ und „östlich“ zurück. In dieser Figur haben zahlreiche deutsche Denker argumentiert. So zum Beispiel Karl Marx, der in den bürgerlichen Revolutionen Englands und

Frankreichs den Inbegriff des Westens sah, und davon die deutsche Entwicklung als rückständig abgrenzte.

Nicht nur die späte Industrialisierung und die schwache Politisierung des Bürgertums unterscheiden die deutsche Geschichte von jener der westlichen Nachbarn. Sondern auch auf der Ebene des kulturellen Selbstverständnisses hat sich seit Fichte eine Kluft aufgetan. Noch in Thomas Manns „Betrachtungen eines Unpolitischen“ von 1917 findet sich eine klare Absage an die westliche Zivilisation zugunsten der deutschen Kultur. Diese war für Mann im Moment der „demokratischen Einebnung und Angleichung Deutschlands“ an den Westen in ihrem innersten Kern bedroht. Besonders scharf kam auf der politischen Rechten die antiwestliche Haltung kurz vor dem Ausbruch des ersten Weltkriegs zum tragen. Der ins Mystische neigende Idealismus deutscher Prägung und die „östliche“ Staatsform des Obrigkeitsstaats wurden als „Ideen von 1914“ dem westlichen Liberalismus und den persönlichen Freiheitsrechten gegenübergestellt. Die individuelle Freiheit blieb in diesem Denken der nationalen Größe klar untergeordnet.

Eine wichtige Linie in der Geschichte der deutschen Einheit war nach Winkler die Reichsidee. Mit Hitlers „Drittem Reich“ ging 1945 auch dieser Mythos unter, der eine grosse Wirksamkeit entfaltet hatte, seit Napoleon 1806 die Auflösung des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation erzwang. Die späte Einigung der Deutschen Staaten 1871 zu einem Nationalstaat stellt einen weiteren fundamentalen Unterschied zu seinen westlichen Nachbarn dar, die schon bedeutend früher ihre nationale Form gefunden hatten. Der Reichsgründung ging dabei eine lange Auseinandersetzung zwischen der gross- und der kleindeutschen Lesart der deutschen Nation voran – ein Konflikt, der sich bis in die grossdeutschen Pläne Hitlers verfolgen lässt. Welche Landstriche und welche Menschen als Deutsch zu gelten hatten, blieb lange eine offene Frage, und es ist wohl nicht zu weit hergeholt, die Vehemenz des deutschen Antisemitismus als Antwort auf diese Unsicherheit zu interpretieren. Die modernen Pogrome und der wissenschaftlich argumentierende Antisemitismus erscheinen so als integrale Be-

standteile der deutschen Geschichte. Wie Winkler den Nationalsozialismus und die Nachkriegszeit auf sein Koordinatennetz aus Freiheit und Einheit bezieht, wird sich zeigen. Aber schon nach der Lektüre des ersten Bandes ist klar, dass er aus dem Rückblick von 1990 in groben Strichen ein Bild der deutschen Geschichte zu zeichnen vermag, das an Klarheit seinesgleichen sucht.

Daniel Speich

Winkler, Heinrich August: *Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik*. Der lange Weg nach Westen, Band 1, C.H. Beck, München: 2000.